

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Plitt, Jakob Theodor

urn:nbn:de:bsz:31-16275

seinem Lieblingsgebiete, der Kunst und ihrer Geschichte, allseitig empfangend und allseitig anregend zu bewegen. Eine spät (1872) geschlossene überaus glückliche Ehe mit Fräulein Kathinka Wachs führte ihm dazu mit der Gattin eine gleichgestimmte hochbegabte Begleiterin zu. Sein nach allen Richtungen glückliches und reich gesegnetes Leben und Wirken fand leider ein frühes Ende. Er hatte am 14. Juli 1882 noch Krankenbesuche gemacht, war dann am Nachmittag von heftiger Bauchfellentzündung in Folge einer Perforation des Darmsfortsatzes ergriffen worden und erlag schon am 17. Juli Abends 6 Uhr dieser mörderischen Krankheit. — Sein jäher, ihn in der Vollkraft seiner Jahre hinraffender Tod hat bis in weite Kreise hinaus alle Herzen bewegt. »Sein frisches, heiteres Wesen hat manch' düsteres Krankenzimmer erhellt, sein klarer Blick manchen bangen Zweifel gelöst, sein energisches Vorgehen manche Sorge vertrieben, sein warmes, volles Herz manchen Schmerz gestillt«, so schrieb die Feder eines Laien in seine Personalien. »Unser Verlust ist unerseßlich, wir beweinen in dem Heimgegangenen einen edlen, biederen Charakter, einen wohlwollenden, stets hilfsbereiten Arzt, einen aufopferungsfähigen, treuen Kollegen, einen Freund und Mann in des Wortes edelster Bedeutung«, so lauteten die im Namen der Ärzte am offenen Grab gesprochenen Worte. — Und so wird auch sein Bild in Allen, die ihm irgend näher standen, fortleben. Tüchtig und zuverlässig vor Allen verband er mit heiterem, lebhaftem Wesen eine seltene Liebenswürdigkeit, welche auch den mit gutmüthigen Sarkasmen überschütteten Gegner nicht böse werden ließ, ein belebendes Element war er im Kreise der Seinen, wie der Kollegen und der anderen Freunde, Anregung nach allen Seiten spendend und aufnehmend. Leicht zu gewinnen war er für alles Gemeinsame, ob nützlich, ob schön, und dann fand es bei ihm nicht bloß Zustimmung, sondern eifriges, thätiges Mitwirken. In ernstesten Zeiten aber, im Frieden wie im Kriege, traten seine glänzendsten Eigenschaften hervor, rasches, sicheres Ueberschauen der Lage und darauf alsbald festes, energisches Thun. — Es wird darum auch in der Zukunft Wahrheit bleiben, was an seinem Sarge gesagt wurde: »Er hat viel Liebe um sich verbreitet und Viele sind, die seiner gern, treu und dankbar gedenken werden auf allen ihren Wegen«. (Adolf Hoffmann in den »Ärztlichen Mittheilungen aus Baden«, 36. Jahrgang 1882 Nr. 16.)

Jakob Theodor Plitt.

Die Vorfahren des 1886 als Pfarrer in Dossenheim bei Heidelberg verstorbenen Professors D. J. Th. Plitt waren in 3 Welttheilen zerstreut. Seine väterliche Familie stammt aus Hessen, aber sein Großvater war Kaufmann in Hamburg, wo auch sein Vater Joh. Jak. Plitt geboren wurde. Seine Mutter, Agnes Salome Schumann, war die Tochter eines Missionars zu Trankebar in Ostindien und dieser der Sohn eines Missionars in Surinam, des »Apostels der Arawaken«. Diese Verhältnisse hängen zusammen mit der Vielseitigkeit der Herrnhuter Brüdergemeinde, welcher die Familien Plitt und Schumann angehörten. — Jakob Theodor Plitt erblickte das Licht der Welt am 4. April 1815 in Königsfeld, der Herrnhuter Kolonie auf dem badischen Schwarzwald, wo damals sein Vater Prediger und Anstaltsgeistlicher war. Dieser kam 1821 als Pfarrer nach Neudietendorf und starb 1837 in Herrnhut. In dem Hause herrschte der Geist gesunder, aufrichtiger Frömmigkeit und herzlicher Pietät. Als die Mutter 1825 ihr Ende nahen fühlte, nahm sie Abschied von dem 10jährigen Sohne mit den Worten: »Werde wie dein Vater ist, dann bin ich beruhigt.« Der Lebens- und Bildungsgang unseres Plitt ist folgender: Er besuchte zuerst die Ortsschule in Neudietendorf, kam 1826 nach Niesky, wo er das Pädagogium absolvirte, und trat mit 18 Jahren in das theologische Seminar zu

Gnadenfeld ein. Bis hierher hatte sich sein Weg in den Bahnen Herrnhutischer Bildung bewegt. Sie hielt ihn in den Schranken solider Lebensweise, vermochte aber im christlichen Glauben ihn nicht zu vertiefen. »Ich lebte im ganzen,« bekennt er selbst, »in den Klassikern. Hesiodus gefiel mir besser als die Psalmen, Aeschylus und Sophokles besser als Hiob und, mit Beschämung sage ich es, Plato besser als Christus.« Aus jenen Herrnhutischen Bahnen trat der 20jährige Jüngling heraus, ohne jedoch die Beziehungen zur Brüdergemeinde zu lösen, als er 1835 zur Fortsetzung und Vollendung seiner theologischen Studien die Universität Berlin bezog. Als Student hielt er 1837 seine erste Predigt in Nixdorf bei Berlin. In dieser Studienzeit vollzog sich an ihm eine innere Wandlung, die er mit den Worten beschreibt: »Ohne eigentliche Erweckung, oder wie man dies nennen will, wurde mir durch meine Vernunft die Haltlosigkeit meines bisherigen Rationalismus klar. Ich gelangte zu dem festen Glauben an die Gottheit Christi. Mein religiöser Standpunkt wurde derjenige der orthodoxen evangelischen, oder näher bestimmt lutherischen Dogmatik.« Neander, Twisten, Gerhard, F. Strauß, Hengstenberg übten einen bedeutenden Einfluß auf Plitt aus; er erweiterte auch seine philologischen Kenntnisse durch das Studium der arabischen und syrischen Sprache, und seine 4 Berliner Semester verschafften ihm einen so reichen Schatz des Wissens, daß er meinte, »er hätte sich ganz gut als Privatdozent habilitiren können«. Aber auf den ausdrücklichen Wunsch seines Vaters übernahm er 1837 gegen seine auf eine akademische Laufbahn gerichtete Neigung die Stelle eines Lehrers in der Herrnhutischen Erziehungsanstalt zu Neuwied und wurde 1840 in gleicher Eigenschaft nach Gnadau versetzt. Diese Thätigkeit befriedigte ihn sehr wenig, er begab sich darum schon im Spätjahr 1840 nach Heidelberg, um sich für den praktischen Kirchendienst in Baden zu befähigen, und zwar als Mitglied des dortigen Predigerseminars unter Leitung des Direktors, Professors Richard Nothe. Von ihm und dem zweiten Seminarlehrer, Stadtpfarrer Dittenberger, redete Plitt stets mit großer Dankbarkeit; bei Lewald, Umbreit und Ullmann dagegen habe er nichts gelernt. Im Dezember 1841 bestand Plitt in Karlsruhe die theologische Staatsprüfung als der erste unter 6 Examinanden und wurde unter die Pfarrkandidaten aufgenommen, nachdem er vorher die Erklärung abgegeben hatte, »daß er sich zur evangelisch-protestantischen Kirche des Großherzogthums Baden nach dem Inhalt ihrer Unionsurkunde bekennen wolle«. Damit geschah auch formell sein Austritt aus der Brüdergemeinde. Seine erste Verwendung fand er als Vikar in Neckargemünd. Hier verheirathete er sich mit Bertha, geb. v. Scheibler, aus Iserlohn, der Witwe eines Nachener Fabrikanten Pastor. Nach dem 1864 erfolgten Tode derselben schloß er 1868 eine zweite Ehe mit Emilie v. Westhoven aus Wiesbaden. Aus jeder dieser Verbindungen ist noch eine Tochter vorhanden. Der Gatte und Vater hat in seinem häuslichen Leben neben mancherlei Sorge und Leid auch viel Befriedigung, Liebe und Glück erfahren und bei seinem ausgeprägten Familiensinn beides tief empfunden. — Schon im April 1842 wurde Plitt als Pfarrverweser nach Karlsruhe berufen und erhielt 1845 den Titel und Rang als Stadtpfarrer. Er wirkte hier neben Sachs, Deimling und Hausrath als sehr beliebter Prediger und Seelsorger. In einem theologischen Kränzchen mit Bähr, Hausrath, Ehrenfechter, Holzmann und Maurer fand er erwünschte wissenschaftliche Anregung und Förderung. Der Großherzog Leopold war ihm geneigt, dem Hause des Markgrafen Wilhelm stand er nahe. Zwar wurde ihm einmal wegen der vergangenen »Mißgriffe« in einer Predigt beim Trauergottesdienst für die im Karlsruher Theaterbrand (28. Februar 1847) Verunglückten die Mißbilligung der Kirchenbehörde ausgesprochen, er erfuhr aber auch die Genugthuung, daß

der Großherzog Leopold die von ihm, besonders auch in seiner Predigtthätigkeit bewiesene Loyalität während der Revolutionszeit 1849 ehrend anerkannte. Es ist von Plitt ein ziemlich umfangreiches Manuscript vorhanden: »Erinnerungen an die Revolution im Großherzogthum Baden im Jahre 1849«, von dem wegen seiner genauen Beobachtungen und treffenden, anschaulichen Schilderungen selbsterlebter Vorgänge zu wünschen wäre, daß es durch den Druck noch weiteren Kreisen zugänglich gemacht würde. Ueber seine Haltung in jener bewegten Zeit bemerkt später der Verfasser selbst: »Die Jahre 1848 und 1849 waren für mich außerordentlich interessant durch unsere beiden Revolutionen. Ich war damals schon ebenso konservativ, als ich es jetzt bin, und habe in meinen Predigten und sonstigen Äußerungen dermaßen provoziert, daß ich viel mehr verdient hätte, (von der Revolutionspartei) in das Gefängniß gesetzt zu werden, als dieser oder jener andere Geistliche.« In seiner theologischen Entwicklung wurde Plitt durch den Karlsruher Aufenthalt einen Schritt weiter geführt, den er mit den Worten kennzeichnet: »Es ging mir der Sinn für philosophisches Denken auf. Ich lernte Marheinecke verstehen und schätzen und wurde durch ihn natürlich auf Hegel hingewiesen. Ich erkannte, daß manche Bildungen der orthodoxen Dogmatik der Sphäre des Vorstellens angehören und durch spekulatives Denken zum Begriff verklärt werden müssen.« Und an einer anderen Stelle bemerkt er: »Ich konnte als Student Marheinecke durchaus nicht verstehen, erst viel später habe ich die Ueberzeugung gewonnen, die ich noch heute (1878) habe, daß nämlich die Marheinecke'sche spekulative Theologie die absolute, die einzig richtige Theologie ist.« Trotz des angenehmen, befriedigenden Lebens und Wirkens in Karlsruhe fehlte es nicht an persönlichen Verstimmungen; im Mai 1850 nahm Plitt eine Berufung an die zweite evangelische Pfarrei in Bonn an, wohl mit der Hoffnung, daß in der Universitätsstadt auch der Wunsch einer akademischen Wirksamkeit sich erfüllen dürfte. Aber erst 1853 erreichte er dieses Ziel, da er als Dittenbergers Nachfolger zum Stadtpfarrer, Universitätsprediger und zweiten Lehrer an dem damals von Direktor Schenkel geleiteten Predigerseminar in Heidelberg berufen wurde. Hier erwarb er sich 1854 durch eine lateinische Abhandlung über Cyrill von Jerusalem den Grad eines Licentiaten, wurde 1856 außerordentlicher Professor und 1859 von der Heidelberger Fakultät zum Doktor der Theologie honoris causa ernannt. Er las am Seminar badisches Kirchenrecht und Pastorallehre und leitete mit Schenkel die homiletischen und katechetischen Uebungen. Die 7 Jahre der Heidelberger Wirksamkeit Plitts waren die bedeutendsten und nachhaltigsten, für ihn »die schönste Zeit seines Lebens«. Seine geistvolle, klare und warme Lehrweise gewann ihm eine ganze Reihe anhänglicher Schüler, welche heute noch, im praktischen Kirchendienst stehend, die ihnen durch Plitt gebotenen Kenntnisse und Fertigkeiten auf homiletischem und katechetischem Gebiet dankbar rühmen; in seiner eigenen Predigt- und Lehrthätigkeit erwies er sich mustergiltig und vorbildlich, die Gemeinde und die Kollegen schätzten ihn um seines treuen Eifers, seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit und seiner persönlichen Liebenswürdigkeit willen, welche letztere einen treffenden Witz und gemüthlichen Humor nicht aussondern einschloß. Aber auch an Reibungen und Kämpfen fehlte es nicht. Da diese mit unseren landeskirchlichen Verhältnissen der 50er Jahre sich berühren, so seien sie mit Plitts eigenen Worten beschrieben: »Ich erkannte bald, daß ein einträchtiges Zusammenwirken mit Schenkel für mich nicht möglich sei. Dies war keineswegs in Schenkels theologischer Richtung begründet, denn Schenkel war damals extrem orthodox, bedeutend orthodoxer als ich. Der Grund lag in der Charakterverschiedenheit. Ich will jedoch damit nicht sagen, daß ich nicht auch gefehlt habe.« Nach einigen Bemerkungen über die in jenen Jahren in der Leitung

und Richtung des evangelischen Oberkirchenraths eingetretenen Veränderungen fährt Plitt fort: »Man ging von Seiten des Oberkirchenraths in der positiven Reaktion zu weit und verfuhr in einer Weise, die uns Badensern nicht angenehm war. So positiv ich nun auch war, so erkannte ich doch, daß diese Art des Verfahrens nicht gut sei, und gerieth dadurch in Opposition gegen den Oberkirchenrath. Auf die Generalsynode 1855 wurde ich als Oppositionsdeputirter gewählt, während Schenkel, der aber wegen Krankheit der Synode nicht beiwohnen konnte, damals noch ganz auf der Seite des Oberkirchenraths stand. Die wichtigste Angelegenheit war die Einführung einer neuen Agende. Ich habe mich dieser mit aller Energie widersetzt, aber es fiel mir keine andere, als die traurige Rolle der Cassandra zu. Alles, was der Oberkirchenrath wünschte, ging glänzend durch.« Trotz dieser Opposition oder vielleicht wegen derselben hatte Plitt die Predigt beim Schluß der 1855r Generalsynode zu halten. Er wählte den Text: 2. Kor. 3, 4—18. Die Predigt liegt gedruckt vor und zeichnet sich aus durch geistvolle Textbehandlung, durch seine, versöhnliche und doch überzeugungstreue Ausführung. Bei der nun folgenden Agitation gegen die neu eingeführte Agende kam Plitt mit Schenkel vollends auseinander, weil Ersterer das stürmische, auf Beseitigung der Agende gerichtete Verfahren nicht billigte und eine Aenderung lieber durch die nächste Generalsynode gewünscht hätte. — »Zu Ostern 1860,« erzählt uns Plitt, »als gerade die neue Aera in Baden anfang, nahm ich mit tausend Schmerzen Abschied von meinem lieben Heidelberg. Jetzt weiß ich, daß ich nicht nach Gottes Willen gehandelt habe, indem ich dies that.« Er folgte einer Berufung des preussischen Kultusministers wieder nach Bonn als Professor der praktischen Theologie und Direktor des homiletischen Seminars. Der dortige Aufenthalt dauerte nur wenige Jahre und schlug nicht zu seinem Besten aus. Plitt hatte auf einer Romreise 1866 einen Brief an den Verleger der (ultramontanen) Kölnischen Blätter geschrieben und mit seiner Zustimmung hatte dieser einen Theil daraus veröffentlicht. Die darin enthaltenen Aeußerungen über den Papst, über Plitts Betheiligung an einer Audienz bei demselben und an verschiedenen römischen Ceremonien erregten in protestantischen Kreisen, namentlich auch in Bonn bei der Gemeinde und theologischen Fakultät, viel Anstoß und brachten den Verfasser in den Verdacht katholisirender Neigungen. Selbst das preussische Kultusministerium stellte ihn darüber zur Rede. Wenn auch jener Verdacht sich nicht bestätigte, so sah sich doch Plitt veranlaßt, seine Entlassung aus dem preussischen Staatsdienst zu nehmen. Er siedelte Ende 1866 zum dritten Male nach Heidelberg über und erbat sich zugleich vom Badischen Oberkirchenrath die Wiederaufnahme in den badischen Kirchendienst. Da die Kirchenbehörde in den eben berührten Vorgängen nach eingehender Prüfung keinen Grund zur Ablehnung des Wunsches fand, so wurde unter dem 22. Februar 1867 »nach Berathung mit dem Generalsynodalausschuß Professor a. D. D. Plitt, dormalen in Heidelberg sich aufhaltend, auf sein Ansuchen wieder in die Reihe der evangelischen Landesgeistlichen aufgenommen«. Noch im gleichen Jahre wählte ihn die Gemeinde Dossenheim bei Heidelberg, um deren erledigte Pfarrstelle er sich beworben hatte, einstimmig zum Pfarrer. Seine Ernennung als solcher erfolgte durch Höchste Entschließung vom 26. August 1867. Auf dieser Landpfarrei an der Bergstraße verbrachte er in stiller, aber eindringlicher Wirksamkeit den Rest seines Lebens. Es ist bemerkenswerth und bezeichnend, wie der vielgereiste Gelehrte, der ehemalige Professor und Stadtpfarrer es verstand, den Landleuten, ihren Anschauungen, religiösen und bürgerlichen Bedürfnissen seelsorgerlich nahe zu treten und auch hier in Predigt und Jugendunterricht eine mustergiltige Popularität zu bewahren. Aus der Dossenheimer Zeit stammen noch 3 Schriften von

allgemeiner Bedeutung: die Pastoralbriefe, praktisch ausgelegt, 1872; der Katechismusunterricht nach dem Katechismus für die evangelisch-protestantische Kirche im Großherzogthum Baden, 1883; die Perikopen und Lektionen für die evangelisch-protestantische Kirche Badens erläutert, 1. Heft, 1886. Plitt starb in Dossenheim am 27. Mai 1886. Mit gründlicher theologischer Gelehrsamkeit, namentlich auf dem Gebiete der praktischen Theologie, verband Plitt ein klares, besonnenes Urtheil, einen weiten Blick und eine umfassende allgemeine Bildung. Dazu war er nicht bloß durch seine Studien gekommen, sondern auch durch seine Reisen nach Norddeutschland, England, Schottland, Italien, Palästina. Die letztere hatte er mit Fliedner von Kaiserswerth gemacht. Die Frucht derselben ist ein anmuthig geschriebenes Buch: »Skizzen aus einer Reise nach dem heiligen Land, Ihrer Großherzoglichen Hoheit der Prinzessin Sophie von Baden gewidmet, 1853.« Von der Londoner Reise stammt das Heft: »Die Evangelischen Konferenzen, gehalten zu London vom 19. August bis 2. September 1846, kurz beschrieben«, aus der Heidelberger Zeit ein gedruckter »Vortrag über die christliche Armenpflege, gehalten auf der Versammlung von Ältesten und Diakonen aus den Kirchen des mittelhheinischen Deutschlands am 30. Mai 1855 zu Auerbach«. Der öfters wechselnde Aufenthalt Plitts brachte ihn mit bedeutenden Männern verschiedener politischer und kirchlicher Denkweise, Protestanten und Katholiken, in persönliche Beziehungen, so mit dem Prediger Gofner und dem Baron v. Kottwitz in Berlin, mit E. M. Arndt, Dahlmann, Perthes, Brandis, J. Dorner, Blenk, dem Berghauptmann v. Dechen, dem Kardinalerzbischof v. Geißel, den katholischen Professoren Dieringer und Döllinger. Auch der spätere Kaiser Friedrich III. suchte als Student in Bonn den Umgang Plitts. Die Frage, warum er selbst in den wissenschaftlichen und kirchlichen Bewegungen seiner Zeit nicht so hervorgetreten ist, wie er hätte sollen und können, mag man mit dem Hinweis auf eine gewisse Neigung zu friedfertiger Nachgiebigkeit und zu behaglichem Lebensgenuß zu beantworten suchen. Dabei darf aber nicht übersehen werden, wie er in die weitherzige, unionistisch gerichtete Herrnhuter Sinnesart hineingewachsen war, und wie eben die Objektivität des Standpunkts, welche er durch Welt- und Menschenkenntniß sich angeeignet hatte, von einer Theilnahme an den Zeitkämpfen ihn fernhielt. Zu bedauern bleibt es immerhin im Interesse der evangelischen Wissenschaft und Praxis, daß der Mann, dem als Theologe und Geistlicher ein so vielseitiges Wissen und ein so meisterhaftes Können zu Gebot stand, und der zugleich im mündlichen und schriftlichen Ausdruck der höchsten und tiefsten Gedanken ein bewunderungswürdiges Geschick der Einfachheit und Klarheit besaß, diese Gaben literarisch nur so sparsam verwertete.

Doll.

Ernst Sigismund Buchelt.

Nur Wenigen ist es beschieden, in ihre praktische Laufbahn in so jungen Jahren und mit zu solch hohen Erwartungen berechtigenden Erfolgen einzutreten, wie es bei Buchelt der Fall war, und von den wenigen so Bevorzugten erfüllt nur ein kleiner Theil diese Hoffnungen; er aber, der leider für seinen Beruf, die Wissenschaft, seine Familie und Freunde zu früh verschieden, hat dieselben nach allen Richtungen glänzend gerechtfertigt. — Am 8. November 1820 zu Leipzig geboren, hat er bereits im Juni 1842 in Heidelberg, wohin sein Vater im Jahre 1824 als Professor der Pathologie berufen worden war, die juristische Doktorwürde summa cum laude erlangt und im Juli darauf die Staatsprüfung als erster unter den Kandidaten bestanden. — Wenn er nun in kurzen Zwischenräumen zu immer höheren Richterstellen emporstieg, wenn ihm vielfache Auszeichnungen zu Theil geworden sind, so waren dies nur verdiente Anerkennungen